

Predigt zum 1. Sonntag nach Trinitatis – Gott ist Liebe (1 Joh 4, 15-21)

Liebe Gemeinde!

Gott ist Liebe. Was ist das für ein mächtiger Satz! Der Schöpfer des Universums ist nicht irgendeine philosophische Vermutung, sondern Liebe. Er hat uns im Blick, will, dass wir einander gut sind. Wir kümmern ihn, in ihm dürfen wir hoffen, denn er will ja unser Bestes. Erlösen will er mich, zur Vollendung führen, dich in seine Hände nehmen, wenn ich sterbe und uns in das Licht seiner Güte, seiner Ewigkeit stellen. All das liegt in dieser kurzen Vers beschlossen: Gott ist Liebe.

Und wir sollten entsprechend einander lieben. Und damit sind nicht nur ein paar Freunde und Verwandte gemeint, auch nicht etwa nur unsere Kirchengemeinde oder das eigene Volk.

Es geht um uns alle miteinander, um die Menschheit, ihre Geschichte. Dieser Anspruch betrifft uns als Menschen in dieser Zeit und allen Zeiten. Liebe soll auch uns erfüllen, ausmachen, sie sollen wir wagen gegen allen Unbill des Lebens. Und nichts ist schöner und wertvoller, als zu lieben, als geliebt zu werden, als einander gut zu sein.

Es ist Gott, von dem in unseren Gottesdiensten hier und jetzt die Rede ist, und nicht von Ideen eines Pastors. Wir beleben hier nicht etwa ein uraltes Gebäude mit aktualisierten Vorstellungen, sondern finden hier eine Quelle vor, die aus dem Schöpfer aller Dinge quillt in seinem Wort.

Gott ist Liebe. Das ist nicht nur ein großes Trostwort, das ist Auftrag, Anspruch. Johannes spricht in der Epistel ja auch nicht nur von einer eingeschränkten Gruppe von Menschen, sondern vom Jüngsten Gericht, und das betrifft alle. Da werden wir nicht gefragt, ob wir tolle Typen waren, sondern wie es um unser Herz, um unsere Liebe bestellt ist. Freilich ist es mit dem Wort „Liebe“ nicht ganz einfach. Einerseits ist es ein uns so allgemein gewordener Begriff, abstrakt und Phrase. In der Kirche wird ständig davon gepredigt. Wer ein Wort zu viel gebraucht, steht in der Gefahr, es zur Floskel werden zu lassen. Man sagt zu wenig, sagt man zu viel.

Auf der anderen Seite haben wir auch den Begriff zu sehr eingeeengt. Liebe ist etwas zwischen zwei Menschen, also etwas sehr privates. Eine Frau soll man nur lieben. Und zum Beispiel als Lehrer gleich eine ganze Klasse zu lieben, das geht in dieser intensiven Weise nicht, wie eine Mutter ihr Kind ins Herz geschlossen hat. Oder wie sollte ein Pastor eine ganze Gemeinde liebhaben?

Liebe im weiteren Sinn als Verantwortung haben wir auch institutionalisiert. Wir haben Abstand, Distanz eingebaut, Verantwortung mit Gesetzen und Moralvorstellungen definiert. So versuchen wir dem Nächsten gerecht zu werden, ohne ihn lieben zu müssen.

Mit Gott geht das nicht. Genauso wenig wie mit dem eigenen Kind oder dem Ehepartner.

Sicher können wir nicht alle zugleich lieben, aber dieser Maßstab bleibt. Unser Verhältnis zum Nächsten gehe über eine Art rechtlicher Verantwortung hinaus.

Es geht hier im Gottesdienst auch nicht nur um uns als kleine Gemeinde. Beim Kirchentag sind Zehntausende beieinander, da kann man lebendige Kirche einmal in größeren Zahlen erleben, aber auch das reicht nicht hin. In alle Welt sollen wir als Jünger Christi, als Schüler von Gottes Wort gehen und entsprechend nicht nur davon predigen, sondern in Christi Nachfolge leben. Liebt einander! spricht Christus.

Wie Gott, so seien auch wir in dieser Welt. Unser Glaube, unsere Religion ist also etwas ganz anderes als eine Privatgeschichte: Du machst es so, ich anders, und mal sehen, wer weiß schon, wie er morgen drauf ist.

Das Ziel des Glaubens ist nicht nur, wie ich selig werde. Unsere Kirche sei wie eine Stadt auf dem Berge, wie Salz und Licht. Alle mögen unsere guten Werke sehen und so Gottes Name in der Welt gelobt sein.

Glatte Überforderung?

Was geschieht bei der Liebe? Der Andere wird groß in meinen Augen. Achtung spielt eine große Rolle. Und wir sind höchst verschieden. Zur Liebe gehört das Gefühl für die Andersartigkeit meines Nächsten. Rechte und Pflichten bekommen ein konkretes Gesicht. So nötig das in der Gesellschaft sonst auch sein mag, im direkten Gegenüber sollten wir nicht nur nach Schema F miteinander umgehen. Liebe braucht zudem auch Gegenseitigkeit. Die höchste Herausforderung – also auf die Spitze getrieben – ist Jesu Aufforderung, sogar seinen Feind zu lieben. Das tut weh, das kann man nicht so einfach. Und oft führt es dazu, dass ich schweigend viel ertragen muss. Feinde verstehen einander in der Regel nicht besonders gut.

Sie missverstehen einander. Sie müssten sich ändern, wenn auch der eine vielleicht mehr, der andere weniger. Zur Liebe gehört, sich zu verändern, sich verändern zu lassen.

In der Liebe wachse ich über mich hinaus. Da werden zwei Ehepartner ein Fleisch. Sie sind nicht mehr nur Du und Ich. Da ist der Eine nicht mehr ohne den Anderen.

So hat Gott uns geschaffen. Sieh dir einen Menschen an: Er wendet sich jemandem zu. Verschließt er nur die Augen, rollt er sich in sich selbst ein, verkriecht er sich nur in sich selbst wie die Schnecke in ihr Häuschen, steht es nicht gut um ihn. Sieht er an mir vorbei, kann das sehr schmerzlich sein. Oder ich bin froh, ihm nicht in seine Fänge zu geraten. Liebe aber ist ohne Furcht, denn die rechnet mit Strafe. Diesen Satz aus dem Predigttext können wir grundsätzlich nehmen. Strafe ist Teil des Rechts. Bestraft wird jemand, der Regeln missachtet. Aber Liebe gehört zum Reich der Freiheit, und Freiheit ist nicht nur Berechtigung, auch nicht Beliebigkeit, sondern Offenheit. Da suchen wir nicht nur nach uns selbst, sondern einander. Da wollen wir uns finden lassen.

Im Paradies gab es kein Gesetzbuch, sondern nur Liebe. Es gab nur ein einziges Gebot, das war, nicht sein zu wollen wie Gott in dem Sinn, dass man selbst entscheiden und festlegen könnte, was gut, was böse sei. Da wollte man Gott vielmehr in dem Sinn sein, dass man liebt, aus ganzem Herzen, ganzer Seele, und dass das nicht wehtun muss.

Außerhalb der Mauern des Paradieses war es nicht mehr wie zuvor: Adam und Eva, und das ist dann schon die ganze Welt. Das war nun vorbei.

Der Nächste kann mir zum Teufel werden.

Doch es waren die gleichen Personen, dieser lehrreichen Geschichte nach, die dann außerhalb des Paradieses zu leben hatten.

Wir haben aber alle noch etwas vom Paradies in unseren Herzen, in unseren Möglichkeiten bewahrt: Freiheit in Geborgenheit, ein Herz, das für seinen Nächsten wie für sich selbst schlagen möchte.

Liebe Schwestern und Brüder!

Vor mehr als 200 Jahren in der Französischen Revolution stellte man drei Ziele in den Raum: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Über Freiheit und Gleichheit ließen sich Gesetze machen. Für die Geschwisterlichkeit jedoch nicht. Da ließen sich höchstens Verantwortlichkeiten festlegen, schriftlich, verbindlich, vertraglich. Geschwisterlichkeit ist das noch nicht. Liebe lässt sich weder befehlen noch festschreiben.

In den Jahren der Revolution scheiterte man vor allem an diesem Punkt der Brüderlichkeit, und wir tun es bis heute. Das bekommen wir nicht hin, oder doch?

Wir können froh und dankbar sein, wenn uns das gelingt, dass wir nett und lieb zueinander sind. Das sind hohe Gaben, wenn wir einander freundlich auf der Straße begegnen, wohlwollend und immer voraussetzend, dass auch mein Nächster es so gut meint wie ich selbst.

Polizei, Richter, Militär, Gesetze, das verdanken wir alles dem Üblen im Menschen. Das Böse macht diese Institutionen nötig. Ordnungen brauchen wir, um dem Bösen zu wehren. Da muss dann an die Stelle der Liebe festgeschriebene Verantwortung treten.

Verantwortung ist das Mindestmaß auf dem Weg zu Frieden und Liebe.

Aber das geht in unseren Tagen noch weiter. Dank der technischen Möglichkeiten Künstlicher Intelligenz und der Wunderwelt der Algorithmen kann man wie beim Spiel mit seinen Regeln Spaß daran finden, alles Mögliche zu ordnen, Spielregeln einzuführen. Vor 500 Jahren war man absolut fasziniert von einem mechanischen Uhrwerk, das man in die Tasche stecken konnte, das war das berühmte Nürnberger Ei, die erste Taschenuhr. Heute fasziniert es uns, das gesellschaftliche Leben, den Staat perfekt zu organisieren, damit möglichst viel wie am Schnürchen exakt nach Plan verläuft. Wer braucht da noch die Liebe? Nimm, was dir zusteht!

Leben und Liebe, das ist ein tolles Spiel, wir müssen dem organisierten Leben nur die rechten Regeln geben.

Wir machen unser Leben zu einem gigantischen Computerspiel.

Ich denke, wir haben da alle inzwischen reichliche Erfahrungen damit. Jedes Smartphone lädt uns ein, ständig mit neuen Regeln zu leben.

Hoffentlich verhalten wir uns am Ende nicht auch selbst so, dass wir unser Herz irgendwelchen Spielregeln anpassen und zu Spielfiguren werden. Liebe ist kein Spiel. Darum lässt sich auch eine Ehe nicht wirklich mit Spielregeln ordnen.

Liebe Gemeinde!

Hier in der Kirche suchen wir nach Gottes Gegenwart.

Hier geht es um den ersten Satz des Doppelgebots von der Liebe: Liebe Gott von ganzem Herzen und ganzem Gemüt.

Glaube dreht sich nicht um die Befestigung einer Weltanschauung oder Ideologie. Wir werden hier nicht auf ein bestimmtes Bekenntnis eingeschworen. Unser Glaube ist Vertrauen und Liebe zu Gott, nicht aber eine religiöse Meinung.

Im Psalm 1 heißt es, der Gottes Wort liebt, gleiche einem Baum am Wasserlauf. Er wird zur rechten Zeit seine Frucht schon tragen.

Wenn wir mal so einen Baum an einem Bach sehen beim Sonntagsspaziergang, sollten wir an diesen Psalm denken. So gut kann es um meine Seele bestellt sein. Sie kann sein wie ein Baum am Wasserlauf, geliebt und liebend, das Gute achtend und bewundernd, ein erfülltes Herz.

Was für ein Schrecken wäre eine lieblose, oder doch an Liebe arme Gesellschaft?

Gott zählt nicht an uns ab, was an uns gut oder böse wäre. Seine Gerechtigkeit schaut mir ins Herz, nicht kalt wie eine Schneekönigin, sondern voll Liebe wie Gerda im Märchen von Andersen.

„Liebe, die du mich zum Bilde
deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
nach dem Fall hast wiederbracht.“

Wir haben hier in dieser Kirche einen ganz besonderen Schatz, das ist die Ausmalung des Altarraums. Da ist uns biblisches Geschehen aufgemalt. Wände und Gewölbe sind gemalte Verkündigung, es ist ein in Glauben getauchter Raum. Man kann hineingehen und das damit Gemeinde ernst nehmen.

Wie tut es der Seele gut, wenn man sich in einem Raum des Glaubens daheim weiß.

„So nimm denn meine Hände und führe mich... Ich will die Augen schließen wie ein Kind und glauben blind.“

Doch Achtung!

„Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott und hasst Bruder oder Schwester, der ist ein Lügner. Denn wer nicht liebt, die er sieht, der kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“

Das bleibt die große Aufgabe auch unserer Zeit, dass wir an unserer Geschwisterlichkeit arbeiten in Kirche und Gesellschaft. Dass wir nicht zu sehr auf Spiele vertrauen, die das mit ihren Regeln für uns erledigen wollen. Mit der nötigen Software kann man die ganze Welt ordnen, aber hat man der Liebe nicht, ist das alles für die Katz. Dann werden wir nur zu beliebig ersetzbaren Spielsteinchen, aber nicht, wie die Bibel sagt, zu lebendigen Steinen des Himmlischen Jerusalems.

In der Stadt des Himmelreichs braucht man weder Polizei noch Meldeämter. Die Feindschaft ist aus den Herzen gewichen. Vertrauen ist die Luft, die man dort atmet. Die Klarheit des liebenden Herzens ist eben himmelhoch den Labyrinthen technischer Ordnungen überlegen.

Gott ist Liebe: Diesem mächtigen Wort wagen wir uns im Glauben hier anzuvertrauen.

Amen.

440 316 401 376 221